

## Lektüren

**Jörn Leonhard/Willibald Steinmetz (Hg.), Semantiken von Arbeit: Diachrone und vergleichende Perspektiven, Köln – Weimar – Wien, Böhlau-Verlag 2016, 400 S.**

Was bedeutet das Wort „Arbeit“? Diese Frage stellt sich nicht der hier vorzustellende Sammelband, sondern bezeichnenderweise der Wikipedia-Artikel zu Semasiologie. Dass die Inbezugsetzung von Arbeit und Semantik nun gerade zur Erklärung der Lehre von den Wortbedeutungen eingesetzt wird, verdeutlicht: „Arbeit“ ist ein Paradebeispiel für historisch wandelbare Bedeutungs- und Bezugfelder eines Begriffs. Doch der vorliegende Sammelband ist weit mehr als ein 400-seitiges Sammelurium von Beiträgen, die sich lose um das Themenfeld „Arbeit“ gruppieren und dessen historische Bedeutungsvielfalt in zeitlicher und räumlicher Hinsicht offenlegen. Neben einem neuen, erweiterten Blick auf die Geschichte der Arbeit geht es zugleich um die Urbarmachung eines methodischen Zugangs zu historischen Phänomenen: die vergleichende historische Semantik.

Die beiden Herausgeber Jörn Leonhard und Willibald Steinmetz haben zu diesem Unterfangen Spezialist\_innen aus den Feldern der Historischen Semantik, Sozialgeschichte, Soziologie und Ethnographie versammelt und gleichzeitig darauf verzichtet, diese auf ein einheitliches Definitions- oder Methodenprogramm einzuschwören. Der Sammelband schlägt vielmehr eine Weiterentwicklung der traditionelleren Begriffsgeschichte vor, indem „concepts in action“ als Untersuchungseinheiten in den Fokus gerückt werden. Begriffe sollen nicht isoliert in ihrem Bedeutungswandel betrachtet werden, sondern es gilt, die sich im jeweiligen Wortgebrauch konstituierenden

Arbeitsverhältnisse und Arbeitsbeziehungen in den Blick zu nehmen.

Der Sammelband folgt einer Zweiteilung, die von einer ebenso systematischen wie umfangreichen Einleitung der Herausgeber und einem abschließenden kritischen Kommentar des Sozialhistorikers Thomas Sokoll eingerahmt wird. Die ersten acht Beiträge von Ludolf Kuchenbuch, Josef Ehmer, Sven Korzilius, Gerd Spittler, Laura L. Frader, Reinhard Schulze, Julia Seibert und Sigrid Wadauer befassen sich aus jeweils unterschiedlichen disziplinären und epochalen Forschungsausrichtungen mit dem Verhältnis von Arbeitskonzepten und Arbeitswelten. Die darauffolgenden sieben Aufsätze von Thomas Welskopp, Bénédicte Zimmermann, Kiran Klaus Patel, Shingo Shimada, Jürg Neuheiser, Dietmar Süß und Ulrich Bröckling sind dagegen um die seit dem industriellen Zeitalter dominierenden gesellschaftlich-politischen Definitionskämpfe zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit gruppiert.

Ziel des Bandes ist eine dreifache Erweiterung des Forschungsfelds: Indem der Untersuchungshorizont in zeitlicher, räumlicher und methodisch-disziplinärer Hinsicht ausgedehnt wird, sollen Meistererzählungen wie etwa zur langfristigen Aufwertung körpergebundener Arbeit oder zur Erfolgsgeschichte der freien Lohnarbeit in der Moderne herausgefordert werden. Pluralisierung, Differenzierung und Historisierung sind folglich die drei Schlagwörter, die hier in Stellung gebracht werden und an denen die Ergebnisse des Bandes insgesamt zu messen sind.

Mit der ersten Erweiterung wird eine historische Tiefenschärfung angestrebt. Allerdings beziehen sich lediglich drei der fünfzehn Aufsätze explizit auf vormoderne „Arbeit“. Neben Ehmers und Korzilius' Be-

schäftigung mit frühneuzeitlichen Arbeits- und Statusdiskursen im deutschen und iberischen Sprachraum verdeutlicht vor allem Ludolf Kuchenbuchs radikale und bestechende mikrosemantische Untersuchung der *Regula Benedicti* (6. Jahrhundert), wie gewinnbringend die Beschäftigung mit vor-modernen Arbeitsverhältnissen für ein vertieftes Verständnis des Phänomens Arbeit sein kann, wenn sie sich nicht auf simple Vorgeschichten oder Alternativenreservoirs für moderne und postmoderne Arbeitskonzepte reduzieren lässt. Die Unterscheidung von körperlicher Anstrengung (*labor*) und handwerklichem Schaffen (*opus*) zeigt hier, dass frühmittelalterliche Vorstellungen von Arbeit äußerst differenziert und abstrahiert eingesetzt wurden, um über menschliche Subsistenzsicherung nachzudenken. Die vormodernen Wortgebrauchssituationen lassen so die begriffliche Verdichtung im modernen Kollektivsingular „Arbeit“, der alle Erwerbstätigkeiten zu umfassen vermag, deutlich hervortreten.

Mit der zweiten Erweiterung wird eine räumliche Ausdehnung versucht. Damit soll die Möglichkeit geschaffen werden, verschiedene Regionen auf eine Vergleichsebene zu heben. Besonders eindruckliche Fälle von Bedeutungstransfers und Übersetzungsproblemen liefern die Beiträge zu osmanisch-arabischen (Schulze), afrikanischen (Seibert, Spittler), japanischen (Shimada) und iberisch-kolonialen Arbeitskontexten (Korzilius). „Arbeit“, so zeigen diese fünf Beiträge auf unterschiedliche Weise, ist weder auf eine Universalie noch auf ein aus Europa exportiertes Konzept zu reduzieren. Shimada arbeitet für den japanischen Sprachgebrauch heraus, dass ein abstrakter Begriff von Arbeit („*rôdô*“) erst mit der Übersetzung ökonomischer Theorien ins Japanische entstand. Das aus dem Deutschen entlehnte „*arubaito*“ hingegen steht heute für Teilzeit- und Hausarbeit, wobei der Ausdruck erst von japanischen Studierenden für Nebenjobs adaptiert wurde. Seibert seinerseits geht dem erstaunlichen Bedeutungswandel des Wortes „*Kazi*“ im Swahili nach, der sich als Aneignungspro-

zess fassen lässt: von der Bezeichnung für Sklaverei und Zwangsarbeit im Kontext des Kupferabbaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts hin zu einem äußerst positiv besetzten Wort für freie und moderne Lohnarbeit. Auch wenn sich letztlich nur ein Drittel der Beiträge mit außereuropäischen Arbeitskontexten befasst und somit im Verhältnis zu den europäischen Fallbeispielen des Bandes weiterhin eine gewisse Verzerrung bestehen bleibt, ist hier doch eine neue Richtung gewiesen.

Mit der letzten Erweiterung soll schließlich mehr methodisch-disziplinäre Vielfalt erreicht werden. So kommen die beiden Beiträge von Bröckling und Frader mit ihrer Untersuchung soziologischer Großstrukturen wie der des unternehmerischen Subjekts bzw. des weißen, männlichen Arbeiters am einen Ende des Methodenspektrums zu stehen, während die mikrosemantische Methode Kuchenbuchs anhand eines einzigen Textes und die Arbeitsgespräche des Ethnologen Gerd Spittlers das andere Ende markieren. Spittlers Evaluation der ethnographischen und eigenen Beschäftigung mit „Arbeit“ stellt ein Kernstück des Sammelbandes dar. Bedeutend sind hier vor allem seine methodischen Reflexionen darüber, wie Arbeit zur Sprache gebracht werden kann. Denn Arbeit ist etwas Anderes als das Sprechen darüber. Weder das Reden über Arbeit noch die dokumentarische Fixierung von Arbeitsformen sind selbstverständlich. So fallen die Antworten der Arbeitenden zu ihrer Arbeit oft kurz und knapp aus (sei es bei amerikanischen Kopiermaschinenteknikern oder Tuareg-Kamelhirten). Erst die teilnehmende Beobachtung und das aufmerksame Nachfragen gegenüber alltäglichen Verhaltens- und Redeweisen eröffnet die Sicht auf die komplexen Arbeitshandlungen und deren semantisches Feld. Für geschichtswissenschaftliches Arbeiten mag das ethnographische Methodeninstrumentarium nur bedingt anwendbar sein, entscheidend ist jedoch, die von Spittler offengelegte Kontingenz einer begrifflichen Artikulation von Arbeit mitzureflectieren.

Der beeindruckende Sammelband wagt also einen wichtigen ersten Schritt weg von einer Begriffsgeschichte, die Bedeutungen über lange Zeiträume und Distanzen in Linienform bringt. Zwar bleibt der Band am modernen, westlichen Kollektivsingular „Arbeit“ ausgerichtet, jedoch zeigt der erweiterte Blick, wie unselbstverständlich dieser eigentlich ist und dass Differenzierungen, die in Wortgebrauchssituationen geleistet werden, erst wiederentdeckt werden müssen. Vereinheitlichende Definitionsversuche von „Arbeit“ wurden – wie Bénédicte Zimmermann anhand von „Arbeitslosigkeit“ und „chômage“ zeigt – nicht zuletzt von Statistikern um 1900 geprägt. Die Beiträge vermessen zwar Längen, Breiten und Tiefen des semantischen Wortgebrauchs aus ihren jeweiligen disziplinären Blickwinkeln, als Leserin würde man jedoch eine interdisziplinäre Auseinandersetzung der Beiträge untereinander sehr begrüßen. Der Herausforderung, sowohl produktive wie konfligierende Querverbindungen herzustellen und vergleichende semantische Perspektiven auf Arbeit einzunehmen, stellt sich einzig der Kommentar von Thomas Sokoll. Während die Beiträge aus gestalterischem Prinzip chronologisch geordnet bleiben, wäre beispielsweise ein (kommentiertes) Arrangement nach methodischen Überlegungen vielleicht doch aufschlussreicher gewesen. So bleibt einiges an Arbeit zu tun, aber dank diesem ebenso gehalt- wie anspruchsvollen Band bekommt man auch Lust dazu.

Isabelle Schürch (Konstanz)